



Erfolgsraten die großen Hoffnungen, die in sie gesetzt werden, nach wie vor nicht rechtfertigen. Sozialwissenschaftlich gesehen bestanden allerdings Forschungslücken: Welche Paare nutzen die reproduktionsmedizinische Kinderwunschbehandlung und wie ist sie in ihre Lebensläufe eingebettet? Welche Faktoren beeinflussen die Dauer des partnerschaftlichen Entscheidungsprozesses für die Nutzung der reproduktionsmedizinischen Kinderwunschbehandlung?

Zur Klärung dieser beiden Forschungsfragen hat Jasmin Passet-Wittig ihre sozialwissenschaftliche Analyse vorgelegt. Sie basiert auf einer Befragung von 565 heterosexuellen Studienteilnehmern, die ein Kinderwunschzentrum aufgesucht haben und ganz am Anfang einer Kinderwunschbehandlung standen, darunter 236 Paare. Die Studie wurde 2013/14 von mehreren Institutionen gemeinsam durchgeführt, u.a. dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung in Wiesbaden, an dem P.-W. Mitarbeiterin ist.

Auf dem partnerschaftlichen Handlungs- und Entscheidungsprozess liegt ein Schwerpunkt der Analyse, was insofern ein Novum in der Sozialwissenschaft darstellt, als bislang nahezu ausschließlich Frauen im Zentrum der Forschung standen. Die Erfahrungen und Entscheidungen von Männern sind bei allen Themen rund um Fertilität, Schwangerschaft und Geburt unterbelichtet. Ebenfalls erhoben wurde die Meinung von Paaren zu den „Alternativmodellen“ der Reproduktionsmedizin, nämlich Adoption und Pflegeelternschaft – ein Aspekt, der insbesondere für die Beratung interessant sein dürfte.

Die Ergebnisse ihrer Clusteranalyse bettet P.-W. in eine umfassende Gesamtdarstellung der Reproduktionsmedizin ein: Eingangs werden die demografischen Entwicklungen in Partnerschaft und Familienformen in Deutschland präsentiert. Infertilität erscheint einerseits als medizinisches Phänomen, andererseits als soziale Konstruktion einer Gesellschaft, deren institutionelle und ökonomische Rahmenbedingungen eine wichtige Rolle bei der Inanspruchnahme von Reproduktionsmedizin spielen. Verschiedene Definitionen von Infertilität werden ebenso diskutiert wie

PASSET-WITTIG, JASMIN: *Unerfüllte Kinderwünsche und Reproduktionsmedizin: Eine sozialwissenschaftliche Analyse von Paaren in Kinderwunschbehandlung*, Opladen-Berlin-Toronto: Barbara Budrich, 2017 (Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft; 49). – 249 S.

Nachdem vor nun 40 Jahren Louise Brown, das erste durch In-Vitro-Fertilisation gezeugte Kind, geboren wurde, haben sich Medizin, Psychologie und andere Disziplinen intensiv mit den Ursachen von Infertilität, ihrer Diagnose und ihren Behandlungsmethoden befasst. Immer selbstverständlicher nehmen Paare weltweit bei unerfülltem Kinderwunsch die Technologien der Reproduktionsmedizin in Anspruch, obgleich ihre



die Risiken diverser Technologien nüchtern benannt werden.

Der theoretische Rahmen der Arbeit entwickelt auf der Basis generativen Handelns aus der Perspektive von Ökonomie, Sozialpsychologie und Medizinsoziologie ein Mehrebenenmodell, in dem das Handeln des Paares und seine Biographie von zentraler Bedeutung sind. Die Paare werden anhand soziodemografischer und sozioökonomischer Merkmale in einer Paartypologie beschrieben. Dabei lassen sich fünf Gruppen von Kinderwunschpaaren identifizieren, welche in ihrer Heterogenität einige Überraschungen bereithalten: So sind keineswegs nur ältere kinderlose Paare unter den Nutzern der Reproduktionsmedizin, sondern auch Elternpaare und hier insbesondere Stiefelternpaare in Patchworkfamilien, sowie eine relativ große Gruppe junger kinderloser Paare (28%). Auffallend ist auch die Tatsache, dass die ehezentrierte Familiengründung an Bedeutung verloren hat: Fast die Hälfte aller Paare mit einem Fertilitätsproblem ist nicht verheiratet, was die restriktiven staatlichen Zugangsregelungen in Deutschland und die vorhandenen Kostendeckungsmodelle in Frage stellt, die nach wie vor mit dem Status der Ehe gekoppelt sind. Die Implikationen liegen wohl auf der Hand: Angesichts der Vielfalt von Lebensformen lassen sich politisch regulierte Zugangsbeschränkungen in Deutschland immer schwerer argumentieren.

P.-W. bietet einen in dieser Breite kaum überbietbaren Überblick über empirische Studien zum Thema Infertilität und Reproduktionsmedizin aus nahezu allen am Thema interessierten Disziplinen. Insbesondere der Vergleich der deutschen Rahmenbedingungen mit der internationalen politischen und rechtlichen Lage ist sehr wertvoll, da hier wichtige seriöse Quellen für Zahlen, Daten und Fakten aus anderen Ländern aufgearbeitet werden, die bisher nur einigen wenigen Experten zugänglich waren. Methodisch lässt die Arbeit nichts zu wünschen übrig, im Gegensatz zu manchen anderen quantitativen Studien weist sie keinerlei theoretischen Defizite auf. Gerade dadurch bietet ihre Lektüre zwar ein differenziertes Abbild der Wirklichkeit von Kinderwunschpaaren, ist stellen-

weise für den Laien und Nicht-Statistiker aufgrund der Vielzahl an Tabellen und Statistiken aber mühsam. Leider konnte die Novellierung des Fortpflanzungsmedizingesetzes in Österreich 2015 wohl nicht mehr berücksichtigt werden, so dass diesbezügliche Informationen überholt sind. Seitens einer dezidiert *theologischen* Ethik würde man sich wohl auch einen genaueren Blick auf den Faktor Religion wünschen, der – wie leider so oft – vermutlich unter „Kultur“ subsumiert und nicht eigens aufgeführt ist. Studien zu Fertilitätskulturen in Europa wie REPRO vom ÖAW-Institut für Demographie sind hier aufschlussreich und hätten im Hinblick auf traditionelle Geschlechterrollen zumindest eine Erwähnung verdient. Bezüglich der Möglichkeiten durch Kryokonservierung sind mir andere Studien bekannt, die ein deutlich optimistischeres Bild zeichnen.

Allerdings sind die soeben genannten Kritikpunkte im Vergleich zum Verdienst der Arbeit marginal: Die nüchterne sozialwissenschaftliche Erhebung und Analyse bestätigt unparteiisch und eindrucksvoll, wie gut sich die Reproduktionsmedizin vor allem an gut situierte Paare verkaufen lässt, wie wenig sie aber de facto zur Lösung des gesellschaftlichen Grundproblems beiträgt: Normierte Lebensläufe in Deutschland sind mit der biologischen Fruchtbarkeitskurve von Frauen/Paaren nach wie vor nicht kompatibel. Die implizite Forderung nach Lockerung der Zugangsbeschränkungen wird daran nicht viel ändern. Eine bessere Bewusstseinsbildung im Hinblick auf die eigene Fertilität und Realismus im Hinblick auf die sehr geringen Möglichkeiten der Reproduktionsmedizin jenseits der 35 wären erfolgversprechender. Sie ist jedoch derzeit wenig populär.

*Angelika Walser, Salzburg*